

Wegung - Preis
In Halle und Umgebungen 2.50 Mk.
In den Postbezirken 2.40 Mk.
In den übrigen Provinzen 2.30 Mk.

Halle'sche Zeitung.

Anzeige - Gebühren
Für die Anzeigen...
Für die Anzeigen...
Für die Anzeigen...

Laudenszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Donnerstag 30. Januar 1896.

Seitener Bureau:
Berlin SW. Fernburgstraße 10.

Deutsches Reich.

\* Das Kaiserpaar unternahm gestern Vormittag den üblichen gemeinsamen Spaziergang im Hergarten. Von demselben zurückgekehrt, empfing der Kaiser den Flügeladjutanten Major von Jacobi anlässlich dessen Rückkehr aus seinen Posten nach Rom, sowie den Flügeladjutanten Oberst von Arnim, anlässlich dessen Kommandoübernahme als Abteilungsleiter im Militärkabinett, zur Meldung. Von 10 1/2 Uhr ab hörte er den Vortrag des Chefs des Geheimen Civil-Kabinetts v. Lucanus.

\* Der Kaiser sandte aus Anlass seiner Ernennung zum Chef des 6. bayerischen Infanterie-Regiments Kaiser Wilhelm, König von Preußen, an den Kommandeur dieses Regiments, Oberst Hoffmann, folgendes Telegramm:

„Es gereicht Mir zur Freude, an die Spitze des ruhmreichen Regiments gestellt zu sein, dessen Name für alle Zeiten mit der Erinnerung des Deutschen Reiches und dem unerschütterlichen Vertrauen desselben verknüpft ist. Ich werde stets dessen eingedenk sein, daß das Regiment bereits zum zweiten Male auf demselben Boden vereint mit deutschen Soldaten für deutsches Recht kämpfte. Gott sei fernst mit seinen Allen behütet.“ Wilhelm I. R.

\* Gerüchte über Monarchentretreten. Trodrem man meinen sollte, daß jetzt in der Hochzeit der Politik die Tagespresse gerade nicht um Stoff verlegen sein sollte, begannen die Gerüchte von bevorstehenden Monarchentretretreten in einer Weise in der periodischen Tagesliteratur sich breit zu machen, wie dieses früher kaum der Fall gewesen ist. Heute bringt nun die „Nordd. Allg. Ztg.“ folgendes Dementi:

„Die von mehreren Blättern gebrachte Meldung, daß der Kaiser am 15. Februar zu einer Begegnung mit König Humbert von Italien in Genua zu treffen werde und daß die betreffenden Ordres bereits dem deutschen Generalconsulats in Genua zugegangen seien, beruht auf Einbildung.“

Wenn diese ferner der „Figaro“ zu versichern weiß, daß der Kaiser von Rußland und Kaiser Wilhelm im August d. J. in Darmstadt zusammentreffen werden, und wenn der „Pester Lloyd“ sich aus Verweil telegraphischen Laßt, daß König Leopold eine Begegnung zwischen dem Präsidenten der französischen Republik Felix Faure und Kaiser Wilhelm, die in Brüssel im Laufe des Sommers stattfinden soll, vermittelt habe, so ist es wohl überflüssig, zu erwähnen, daß diese Mitteilungen weiter nichts als Nachrichten erfindungsreicher Sensationsmader sind.

\* Durch eine Reihe von Vorfällen aus jüngerer Zeit, welche geeignet waren, auf das nationale Empfinden in ungewöhnlichem Maße einzuwirken, haben die Kundgebungen zum Gedächtnis unseres Kaisers dieses Mal eine ganz besondere Bedeutung gewonnen. Vom Thron herab erging am 18. Januar die Mahnung an das gesammte deutsche Volk:

„Wie wir selbst von Neuem geboren, dem Vorbild Unseres in Gott ruhenden Herrn Großvaters in treuer Pflichten-Erfüllung nachzueifern, so richten wir an alle Glieder des Volkes Unsere kaiserliche Aufforderung, unter Einwirkung fernender Parteinteressen mit uns und Unseren Söhnen Verbündeten die Wohlfahrt des Reiches im Auge zu behalten, mit bewährter Treue sich in den Dienst des Königs zu stellen, — so in gemeinsamer Arbeit die Größe und das Glück des geliebten Vaterlandes zu fördern.“

Daran reihte sich das von Sr. Majestät in erhabenen Worten abgeleitete Gelübde:

„Für des Volkes und des Reiches Heil einzuhalten, sowohl nach Innen, als nach Außen. Ein Herz, Ein Volk, Ein Gott.“

Und dann zunächst an die Gäste beim Bankett im königlichen Schloße gerichtet die patriotischen Worte:

„An Sie, meine Herren, tritt die ernste Pflicht heran, Mir zu helfen, dieses größere deutsche Reich auch seit an unsern bedingtes zu gliedern. Das Gelübde, das ich heute vor Ihnen abgelegt, es kann nur wahrhaft werden, wenn Ihre von einheitsgem, patriotischem Geist besetzte, nothige Unterstützung Mir zu Theil wird.“

Auch dem schlichtesten Mann aus dem Volke ist es am 27. Januar zum Bewußtsein gekommen, wie die kaiserlichen Worte in der That gegündet, und wie sie in den Kundgebungen des feillichen Tages ihren Widerhall fanden. In dem Aussehen der Fahnen, in dem Glanze der farblichen und funkelnden Bänder lag etwas wie ein Zeugnis der heiligen Männer, und wie ein Ausblick auf neue Vorkämpfer, — der Herzen schwellte mit dem Glauben Vertrauen, daß der Stern Deutschlands auch noch heute im Aufsteigen begriffen sei und daß die Nation, geführt von dem Entel des großen Begründers unserer Einheit und unseres Reiches noch einer größeren glänzender Zukunft entgegengehe. Wie lag an diesem Tage nationaler Festesfreude, da wir unter Mäde auf ihn, den König, den Kaiser gerichtet hielten, so tief unter uns, was uns ionst trennen und fleischlich fränken mochte: wie trat mit leuchtender Klarheit und festgehaltener Vereinhaltung dasjenige hervor, was im tiefsten Grunde des Herzens uns eint und zu gemeinsamen Thun begeistert im Dienste des Ganzen, des Vaterlandes! An uns, an dem deutschen Volke wird es nun sein, trotz eingedenk allezeit zu bleiben der erhabenen Worte unseres Kaiserlichen Herrn!

\* Am Festtage Hof wurde gestern der Geburtstag des Prinzen August Wilhelm gefeiert. Der Prinz, geboren am 29. Januar 1857, vollendete das neunte Lebensjahr.

\* Das königliche Staatsministerium trat gestern Mittag 2 Uhr unter dem Vorsitz seines Präsidenten Fürsten zu Stolobens Schillingen, zu einer Sitzung im Reichstagsgebäude zusammen.

\* Nach der „Schl. Ztg.“ sollen die österreichischen Missionen in Berlin, St. Petersburg, London und Rom

bereits die Instruktion erhalten haben, an der geeigneten Stelle auf die erwähnte Aenderung der Thronfolgeordnung in Oesterreich und in Verbindung damit der pragmatischen Sanction vorzubereiten.

\* Es soll sich jetzt befinden, daß der Widerstand, der bisher im Bundesrath der Zuckersteuerfrage, namentlich von süddeutschen Regierungen entgegengekehrt worden ist, als überwunden betrachtet werden kann.

\* Wenn man die Klagen über imparitätliche Behandlung der Katholiken bei der Besetzung von höheren Staatsämtern auf ihren sachlichen Werth prüfen will, so muß man sich klar machen, daß von einer Imparität dann nur die Rede sein kann, wenn ceteris paribus ein Kandidat nur aus dem Grunde, daß er Katholik, zurückgekehrt würde. Andere Momente, welche nicht nach dieser Richtung einen Schluß gestatten, sind daher sachlich für die Beurtheilung der Frage nicht verwertbar. Dies gilt insbesondere von der Verhältnißzahl der verschiedenen Konfessionen zu der Gesamtbevölkerung; diese ist dafür ohne entscheidende Bedeutung. Wohl aber das Verhältniß der Zahl derjenigen, aus denen sich die Inhaber der höheren Staatsämter rekrutiren, zu der Zahl der in diesen Ämtern Anstellbaren von erheblicher Bedeutung. Denn, die gleiche durchschnittliche Befähigung vorausgesetzt, bietet das Verhältniß der katholischen Kandidaten für die höheren Verwaltungsämter zu den Beamten dieser Kategorie einen sehr brauchbaren Maßstab zur Beurtheilung der Frage, ob etwa die katholische Konfession wirklich ein Hinderniß für die Anstellung wäre. In dieser Hinsicht sind daher die Zahlen, welche der Minister des Innern in der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses mitgeteilt hat, für die Wahrheit der Berechtigung der Klagen des Centrums von entscheidendem Gewicht. Denn wenn die Zahl der katholischen Regierungsreferendare nur etwa 12 Prozent der Gesamtzahl, die der Verwaltungsstellen, welche hierin in erster Linie in Betracht kommen, nur 9 Prozent der Gesamtzahl beträgt, sind die Katholiken selbst unter der Zahl der Landräthe, also einer besonders politisch wichtigen Klasse von Beamten, mit 18 Prozent, unter den Polizeipräsidenten sogar mit einem noch etwas höheren Prozentfasse vertreten. Daraus erhellt, daß die Katholiken im Ganzen nicht nur gegen die Protestanten nicht zurückgesetzt, sondern bei der Berücksichtigung für jene Kenner etwas besser als diese gefahren sind. Man wird darnach, wenn man wirklich objektiv in der Sache verfahren will, aufstehen müssen, mit der Behauptung der Imparität Unzufriedenheit zu erregen.

\* Bachtzins - Ermäßigung. Die andauernde Nothlage der Landwirtschaft hat wie die „Komm. Anz.“ aus Bismarck berichtet wird, dem Grafen Bismarck zu hohen auf Ansuchen Veranlassung gegeben, seinen Väterden den Bachtzins um 2 M. für den Morgen zu ermäßigen. Graf Bismarck ist Wahlkreis-Vorsitzender des Bundes der Landwirtschaft für Ostpreußen-Grimmen; sein Vorgehen wird allgemeiner Anerkennung begehen.

Parlamentarisches.

In der Vorkommission des Reichstages wurde gestern der § 29 des Entwurfs in folgender Fassung angenommen: „Als Vorkommission des Reichstages wird eine Kommission der wirklichen Geschäftsleute an der Spitze selbst entsandt.“

Die „Hamburger Nachrichten“ des Fürsten Bismarck nehmen für die Journalisten, die neulich im Abgeordnetenhause bei dem Hoch auf den Kaiser seinen geblieben waren, Partei und schreiben: „Der Vorgang erinnert uns an den Strichern v. Bunde, der einmal einen russischen Legationssekretär vor verammeltem Landtage angriff, weil er bei der Verlesung eines neuen Mitgliedens des Hauses nicht mit aufgetreten war. Unserer Auffassung nach sollte es den auf der Tribüne anwesenden Personen gar nicht gestattet sein, bei den Kundgebungen des Hauses mit aufzutreten. Wenn man die Führer auf der Tribüne als einen Personheit des Hauses ansieht, dann muß man sich auch ihre jetzt als unerlaubt geltende Ausdrücke der Zustimmung oder der Mißbilligung gefallen lassen. Die Tribüne stellt sich ständig ex nexu mit dem Hause, sie befindet sich lediglich im Justizbereich; sie darf hören und sehen, was geschieht, aber daran in seiner Weise mitwirken. Und sie bei Hochs oder Begrüßungen aufsteht, ist eine ganz gleiche Sache für das Parlament, und ob ein paar Herren auf der Tribüne sich trüben oder nicht, das zu bemerken ist gar nicht Sache des Hauses. Es ist zu wünschen, daß wir allmählig zu dieser Auffassung gelangen; die entgegengekehrte Forderung wir als ein Ausfluß von Dürchblick, die sich auf die Tribüne ausdehnt, und der sie über Unabdingbarkeit nicht gönnt. Wenn die Redaktionen mit lärmenden Demonstrationen an den Verhandlungen theilzunehmen luden, so müssen sie geräumt werden, da sie zur Mitwirkung kein Recht haben; aber aus dieser Rechtslosigkeit geht auch ihre Unabdingbarkeit in Bezug auf Aufstehen oder Sitzen bleiben hervor.“

Oesterreich-Ungarn.

Tauf des Erbprinzen Boris von Bulgarien.
Der „Polit. Korresp.“ aus Sofia gemeldet wird, soll die Verklemmung des Fürsten, anlässlich der nächster Tage stattfindenden Taufe des Prinzen Boris bereits festgesetzt sein. Die Festfeste sind angewiesen, die Bevölkerung von dem Tauffest in Kenntnis zu legen und die Regierung ermahnt, daß der Genuß der Teilnahme des Taufalles in Sofia eintritt. Das Wiener-Vaterland meldet die Ankunft des Bulgarenfürsten in der österreichischen Reichshauptstadt und bemerkt dazu, die bulgarische Angelegenheit trete jetzt wieder in die vorderste Reihe politischer Ereignisse. Ein jedermand habe sich und sein Land vor eine neue ernste Krise gestellt, zu deren Bewältigung alle diplomatischen Kräfte aufgetrieben werden müßten.

Italien.

Zur Kapitulation Gallianos.
Der Jubel über die Rettung der Befugung von Galliano in Italien ist sich verstimmt, die Befürchtung, daß an Galliano und seinen Tathen schändlicher Betrach geübt werden lei, ist sich zur Gewißheit gemorden, die Tathen von Galliano, dessen Mord und das Malomen unbedingten Abzug nach Abaga Damas mit Waffen und allen kriegerischen Ehren auf das Kreuz zugeleitet hatten, scheinen in Wirklichkeit als Gefangene behandelt zu werden. Nach Überlieferungen des Privatlebens Gallianos, denen freilich eine amtliche Bestätigung noch fehlt, scheinen die Abnehmer gleich nach der Abreise des Unternehmers, Pietro Feltri aus dem Lager bei Agula nach Abaga Damas das Malation Galliano entworfen und zugeordnet zu haben, sich dem Marsch der getamten Arme Gallianos gegen Abua und Alfum anzuschließen. Am freien Felde, vor einer vorgeladenen Uebermacht umringt, mußte Galliano auf jeden Widerstand verzichten und sich dorein fügen, den Abnehmer gewissermaßen als Geisel zu dienen, die sich durch ihre Fortführung gegen einen Planenanzug Gallianos zu sichern ließen. So die heute in Rom herrschende Auffassung, die durch Berichte des Herrin Alfano und Marescialli in der „Tribuna“ gestützt wird und selber so viel für sich hat, daß die Spornung Galliano werde doch wohlbehalten in Abaga Damas einreisen, sei gewiss, wenn auch noch nicht gänzlich gesandunen ist. Haben die Abnehmer wirklich ihren lässlichen Streich ausgeführt, dann säubert die Selbstkennung von Alfano gegenwärtig in größerer Gefahr, als jemals während des Galliano'schen großen vaterländischen Interesses wüden, die jetzt im erhabten Maße auf dem Spiele stehen, daß General Carattere nicht darauf verzichten, die Abnehmer anzugreifen und zu belegen, auch auf die Möglichkeit, ja Wahrheitslichkeit hin, daß sein Angriff das Beiden zur Abschließung der wackelnden, durch famulischen Genuß in die Gewalt der Feinde gerathenen Verteidiger von Abua Ficus zieht. Galliano selbst wäre der Letzte, der anders dächte und etwas wünschte. Italien leide für den Strich im Süden, der er bogig, indem er sich vertrauensvoll in die Gewalt des gleichzeitigen Feindes ab, fäll sich mit der Hilfe Galliano in die Luft zu sprengen oder in einem entschlossenen Ausfall einen christlichen Selbstmord zu finden. Romanonate, nach Romert, wie der Kriegsminister von Jofelli und seinen Tathen gelang hat, wird auch Galliano mit den Seinen unterzugehen müssen; bleibt ihm ein Fabrietort verfallt, so wird er doch wie ein Regulus zu sterben verstehen, wenn, daß sein Tod furchtbare Noth finden wird, wenn Carattere, des, nicht mag zuweilen, wo Mordell nach Korbesuchen zieht, sich ihm Anos zu be mächtigen, das inausliche und religiöse Hauptstück von Tage ist und dessen Wegnahme für die Italiener schlimmere Folgen nach sich ziehen müßte, als eine verlorene Schlacht. Wenn Italien noch gesandunen hätte, ob der Krieg gegen Mordell fortzusetzen ist oder nicht, in dem Augenblicke, den der Verfall des Regulus gegen Galliano zur Gewißheit gemorden, wäre der letzte Zweifel gesandunen. Nun muß diesem Barbarenfönd, der leste das Christentum im Munde führt, aber der heuchlerischer und treuloher Hebel, als irgend ein bedrohlicher Abgründung, eine blutige Erde ertheilt werden, die für Mordellmörder hinaus die erhabliche Kolonie und die Kulturarbeit, die dort betrieben wird, vor abeffinischen Störungen fähret.

Am 20. Januar. Mit Unbehagen und Sorge gesehen die Blätter, daß man über die Befreiung Malafallos zu früh gejubelt und die hane Berechnung der Abnehmer unterdacht hat. Es ist kein Zweifel mehr, daß die Gallianos Abtheilung als Ersatz für ihre weislich an Kolonial vorbestimmenden Kolonnen beugen und nicht entlassen wollen, die sie gegen einen Planenanzug Gallianos geföhret und in fester Stellung sind. Unter Leitung des Unternehmers Feltri, der die Kolonne am Sonntag aus Malafallos nach dem Hauptort verließ, um Carattere zu melden, daß sie Dienstag auf derselben Straße über Mai Regella einfallen würde, schwenkte Mordell am Montag links auf die Straße nach Sausen ab, wo er gefellen anlangte. Die Wort bildet das Malafallos, dahinter kommt die Abtheilung Gallianos, umgeben von den Herren von Malafallos, der Straben rückwärts folgt die Hauptmacht Mordellis, der offenbar auf Abua zielt.

Deutscher Reichstag.

Der Reichstag beschloß sich an seinem gestrigen Schwermertage zuerst mit dem Antrag Richter, der eine Aenderung des Wahlgesetzes zum Zweck größerer Wahlbetheiligung und Sicherung der Wahlfreiheit und des Wahlgemeinheits ertheilt. Der Antrag ist ein alter bekannter, er beschloß den Reichstag zum sechsten Male und ist jedesmal mit großer Mehrheit angenommen worden, ohne daß die Regierung jemals darauf eingegangen ist. Der Bundesratsthilf nur beim Beginn der heutigen Sitzung vollständig leer, im Laufe selbst keine jedoch auch nur eines Zugend Abgeordnete anwesend. Dieser taurische Anblick mochte wohl dem Reichstag verfallen lassen, sich bei Begründung seines Antrages einer größeren Kräfte als ionst zu beschließen. Die Abg. Wasser mann (nall.) und Schädler (Zent.) traten Namens ihrer Fraktionen für den Antrag Richter ein. v. Stamm gab der Meinung Ausdruck, daß der Antrag in Wirklichkeit seinen Zweck, Wahlbetheiligung beim Wahlakt selbst zu verhindern, nicht erreichen und andererseits die Wahltagation und Wahlbeeinflussung im Allgemeinen vermehren werde. In der weiteren Debatte, die sich durchweg in sanfter Einmüthigkeit verließ, sprachen sich die Abg. Wolß (Soj.), Dr. Förster (D. Ref.), Dr. Beck (frei. Rp.), Dr. v. Wolkestein (Bilgenburg (Vol.), Gröber (3.) Dr. v. Müllers (nall.) für den Antrag ein, während der Antrag abgelehnt, wird er vom Präsidenten ermahnt, zur Sache zu sprechen. Die aggressiven Redenden des genannten Redners gegen die Rechte des Hauses rufen nur Heiterkeit hervor. Abg. Graf v. Limburg-Sturum macht darauf aufmerksam, daß Landtags- und Reichstagsabstimmlichkeit sich ergänzen. Die vorliegenden Vorschläge seien nicht zweifelhafte. — Nach einer völlig heftigen Entgegnung des Abg. Windwald schafft er sich unter der Beileiter des Hauses einen Abgang bis in die äußerste Ecke des Saales. — Abg. Dr. Kieber

(Centr.) führt den Grafen v. Umburg gegenüber an, daß die beiden Wahlkriterien sich nicht ergänzen, daß sie sich vielmehr ausschließen. Abg. Graf v. Umburg weist darauf hin, daß nach dem Sinne seiner Worte die Wähler nicht auf die Majorität hin zu wählen sind, sondern auf die Minorität. Die Freunde des Reichstages hätten in der Sache ein Interesse. Der Freund des Reichstages hätte in der Sache ein Interesse. Der Freund des Reichstages hätte in der Sache ein Interesse. Der Freund des Reichstages hätte in der Sache ein Interesse.

Abg. Dr. Sieber (Str.) hält den Konventionen vor, in Preußen das Wahlrecht verabschiedet zu haben und die Verbesserung zu vermeiden. Abg. Graf v. Umburg (Str.) befürchtet dies. Abg. Sieber (Str.) beharrt dabei, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

Abg. Dr. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

26. Sitzung vom 29. Januar.

Zur ersten und zweiten Beratung gelangt zunächst der Antrag der Abgeordneten Dr. v. Humboldt und Gen. auf Annahme eines Gesetzentwurfes, betreffend Herabsetzung des Reichstags-Wahlalters. Bei der Beratung des Reichstags-Wahlalters wird der Antrag in Kommission, hinsichtlich der Wahlalter, umgehend in den Ausschuss in den Umständen zu legen vermag, u. v. v.

Abg. Dr. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

Abg. Dr. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

Abg. Dr. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

Abg. Dr. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

behebenden Wahlrecht in Sachsen noch auskommen lassen, so überließ er, daß keine Beschlüsse in der sächsischen Kammer über die Sache zu dem Zweck gemacht werden, ob die Sache in den nächsten Jahren auf eine Antäglichkeit zurückzuführen ist, oder in jener denkwürdigen Sitzung die vom Reichstagen ermittelte Antwort. Ob dem Folge gegeben wird, das weiß ich nicht, ob Herr Stöckert mit das glaubt, weiß ich auch nicht.

Abg. Vindobauer (Reform.) bemerkt, dass der Abg. Grafen v. Umburg (Str.) vortrefflich ist, er sei sehr dankbar, daß seine bürgerlichen Ämner Arbeiter gewesen seien, und nicht Staatsdiener (Weilhaber Heiterkeit).

Abg. Dr. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

Abg. Dr. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

Abg. Dr. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

Abg. Dr. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

Abg. Dr. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

Arbeiter klar machen, daß sie Bürger anderer Klasse seien? Der Reichstag der sächsischen Kammer über die Sache zu dem Zweck gemacht werden, ob die Sache in den nächsten Jahren auf eine Antäglichkeit zurückzuführen ist, oder in jener denkwürdigen Sitzung die vom Reichstagen ermittelte Antwort. Ob dem Folge gegeben wird, das weiß ich nicht, ob Herr Stöckert mit das glaubt, weiß ich auch nicht.

**Preussischer Landtag.**  
Hauptberichterstattung.

Das Abgeordnetenhaus setzte gestern zunächst die Beratung des Etats des Ministeriums des Innern fort. Das Zentrum brachte wieder Paritätsklagen vor. Die Beratung der Landtrahnsämter würden die Katholiken zurückgelegt. Antwort des Ministers: von den Regierungsreferendarien und Assessoren sind katholisch 12 Prozent; von den Landtrahnen katholisch sind 13 1/2 Prozent. Es hätten also, wie der Abg. v. Cnner (nassib.) bemerkte, bei Anlegung des Maßstabes der Klerikalen die Evangelicalien Grund zu Klagen über Paritätsverletzung. Andere Behauptungen von Bevorgung der Evangelicalien wurden auf gleiche Weise erwidert und der Abg. v. Seemann (Str.) sucht sich sehr glücklich den unangenehmen Folgen und Nachteilen durch die billige Bemerkung abzuwenden, die Katholiken hätten es im Geiste, daß Paritätsverletzungen vorkommen. Nachdem dieser Etat erledigt, folgte die Beratung desjenigen der landwirtschaftlichen Verwaltung. Die Konventionen v. Seemann v. d. La. v. Puttamer-Plaut, denen sich das Centrumsmittelglied Graf Stradivier, nicht ohne seine Zugehörigkeit zum Bunde der Landwirthe hervorzubringen, antwortet, stellen Frage, was die Regierung gegen den landwirtschaftlichen Vorstand zu thun gedenke, sie bezweifeln, daß der Vorstand der Regierung für den Ernst der Lage, stellen den Untergrad der monarchischen Verwaltung in Aussicht und besprechen die Absichtung des Antrags Katholiken, sowie die Nichtführung der Doppelwahrung. Landwirtschaftsminister Freiherr von v. Hammerstein deutete an, daß es schwer sei, angedacht des oft klar und ausführlich entwickelten Programms der Regierung bei der ewigen Wiederholung der Frage nach ihren Absichten, die Schuld nicht zu verlieren, er beachte sie jedoch seinerseits und erklärte den Konventionen, daß die Regierung dringend wünsche, mit ihnen und den Mittelparteiern den von ihm in verschiedenen Theilen des Landes als gefahrrohend anerkannten Vorstand mit allen durchführbaren u. zweckmäßigen Mitteln zu bekämpfen. Preußen sei seinen Grundbesitz nach ein außerordentlich reiches Land, was allerdings die Verwaltung in der Verwirklichung des Antrags nicht hindern solle, die Durchführung von dessen Inhalt der beabsichtigte Maß der Gegenwart zu werden, es sei ohne Frage nicht. Nach der Rede des Ministers wurde die Weiterberatung auf heute vertagt.

7. Sitzung vom 29. Januar, 11 Uhr.

Zugrundelegung des Ministeriums des Innern und Landwirtschaftlichen Ministerium. Am Ministeriale wird der Minister des Innern v. v. Seemann und der Minister für Landwirtschaft v. v. Hammerstein anwesend. Die Beratung des Etats des Innern, wobei es sich in der unteren Abtheilung erörterten Paritätsbedenken kam, trat das Haus in die Beratung des Etats der landwirtschaftlichen Verwaltung.

Abg. v. Seydewitz (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

Abg. Dr. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

Abg. Dr. Sieber (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe. Abg. Graf v. Umburg (Str.) behauptet, daß die Konventionen Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien, was sich ja auch durch seine Einsprüche zeigen ließe.

**Telegramme.**

Berlin, 30. Januar. Der 'Vorwärts' meldet: In der Disziplinarklage gegen Unbekannt sind bereits fünf Mandate...











## Das Teſtament der Indierin.

29) Roman in zwei Bänden von Mary Cecil Day  
(Marſham Howard).

[Nachdruck verboten.]

„An Heroen Myddelton Trent,“ ſuhr Lady Lawrence unbewegt fort, „vermache ich dieſelbe Summe; für einen Mann, der mit Beſtimmtheit auf ein großes Vermögen gerechnet hat, wird dieſelbe wie ein Tropfen auf einen heißen Stein erſcheinen, doch wird ſie ihm möglicherweiſe für ſein ganzes Leben mit einer guten Cigarre verſorgen. Er erzählte mir einmal, es ſei eine ſolche die Quinteſſenz allen Comforts. Nun glaube ich, Sie Alle ſo weit bedacht zu haben, außer Honor Craven und ich lehne es aus beſonderen Gründen ab, ihr ein Legat auszuweiſen. Hier ſind noch einige andere Legate, die Sie nicht intereſſiren werden; ſie beziehen ſich auf alte Diener und Bekannte, welche mir treu gedient haben. — Was nun die Hauptmaſſe meines Eigenthums, ſowie das Vermögen des alten Barons Myddelton anbelangt — denn die eben verlenen Legate ſollen aus meiner Privatſchatulle gezahlt werden — davon muß ich jetzt ſprechen. Wie Sie wiſſen, iſt das Vermögen meines verſtorbenen Bruders zu einer faſt fabelhaften Höhe herangewachſen, das Beſitzthum, welches dem Erben, welchen ich beſtimme, zufällt, beläuft ſich auf Millionen, außer den Liegenſchaften. Sie können ermeſſen, wie beſorgt ich war, zeitig nach England zurückzukehren, um dieſen Erben zu wählen, und nicht allein das, ſondern auch einen zu finden, deſſen Händen ich ſicher einen ſolchen Reichtum anvertrauen konnte. Ich wußte, daß unter meinen Verwandten zwei junge Männer waren, und ich fühlte, daß ich zwiſchen dieſen beiden meine Wahl zu treffen haben würde. Ich würde einen Mann, einen rechtſchaffenen Mann nehmen, ſo beſchloß ich bei mir, einen Mann, der ein tadelloſes Leben führe, und ernſte Zwecke verfolge, der das Gute begriffe, welches durch ein ſo kolloſales Vermögen geſchaffen werden kann, und der ſich auch ernſtlich beſtrebte, dieſes Gute auszuführen, damit der Fluch weggenommen und ein Segen aus das Geld fiel, und wenn beide edle und aufrichtige Männer ſind, ſagte ich mir, ſoll der Reichtum getheilt werden.“

Lawrence Haughton und Heroen Trent, Sie wiſſen beide, ob ich Sie als ſolche Männer erſand. Keiner von Euch beiden hat eine Idee des Werthes, wenigſtens des hohen edlen Werthes des Geldes nach der großen Verantwortlichkeit, die dieſelbe mit ſich bringt. Der eine wurde geſpart und angehäuft haben, wie es mei Bruder that, nur ſeinen eigenen, egoiſtiſchen Zwecken dienend, der andere würde es lächelnd durch ſeine müßigen Finger gleiten laſſen: der Eine würde die Menge von Dienern und Untergebenen, die eine ſolche Stellung mit ſich bringt, tyranniſch behandeln, der Andere würde ſich an deren Exiſtenz nur dann erinnern, wenn ſie ſeinem eigenen Comfort und ſeiner Bequemlichkeit dienen ſollten. Iſt es da zu verwundern, daß ich mich, nachdem ich dies Alles entdeckt, noch einmal umſchaute, ob ich nicht eine Erbin mit den Eigenſchaften, wie ich ſie wünſchte, finden könnte?

Ich hielt dieſe Umſchau aufmerkſam und ſorgfältig unter meinen weiblichen Verwandten. Was fand ich da? Ich ſah eine, die den Reichtum nur ihrem eigenen Ich weihen würde; eine andere, welche noch weniger als ein Kind beſaß, daß Geld nicht zu dazu da ſei, für Kleider und Putzſachen ausgegeben zu werden. Ich ſah eine, welche ihre Pächter bis aufs Blut quälten würde, wieder eine, welche dieſelben durch ihr ſelbſtüchtiges und falſches Beiſpiel verderben würde. Ich ſah eine, die bereit war, vor jedem beliebigen fremdem Ohr über dieſen, deren Heimath ſie theilte, zu klagen, und fühlte, daß ſolche Klagen auch ſpäter über mich verbreitet werden würden, und ſah eine, welche ihre Mutter faſt wie eine Sklavin behandelte, und hegte keinen Wuñſch, eine Erbin zu wählen, die mich ebenſo behandeln würde. Doch ich habe nicht Luſt, mich in Einzelheiten zu verlieren; wem die Mühe paßt, der mag ſie ſich aufſetzen! Aber ich ſah mehr“

die alte Dame erhob ihre Augen, welche bis dahin auf das Schreibzug gerichtet waren und ein Jeder konnte ſehen, wie warm und ernt ſie leuchteten, „ich ſah das Sterbebett meiner alten Freundin geglättet und erhellte durch ein Mädchen, welches uns in unſerer anſcheinenden Armuth lieb gewonnen hatte, und in mir wurde das Verlangen rege, daß auch mein letztes Lager ſo verſchönt werde — ich bin eine alte Frau und ſolche Gedanken kommen in meinen Jahren — durch dieſelben ſanften und unermüdblichen Hände, dieſelbe ſüße, liebende Stimme, dieſelbe gute und mitleidvolle Geſicht. Ich erkannte, daß dieſe ſich nur durch die einfache Pflicht und jene Liebe, welche die reinſte iſt, wech ſie ſich ſelbſt verleugnet, leiten ließ. Ich prüfte ſie auf die manniſchſte Weiſe, täglich legte ich ihrer Geduld, ihrem Mitleid und ihrer Liebe harte Proben auf und aus all' dieſen Prüfungen ging ſie glänzend und ſiegreich hervor. Dieſes“ — Lady Lawrence legte ihre Hand auf das letzte Blatt des Schriftstücks — „ermächtigt Mr. Stafford, mein ganzes Vermögen, abzüglich der vorher benannten Legate, ſowie das ganze Beſitzthum und alle Gelder des alten Barons Myddeltons, meines Bruders, Honor Myddelton Craven zu beſtimmen.“

„D nein, bitte, Mrs. Bayte.“  
Dieſer unwillkürliche Schrei entſchlüpfte Honor's Lippen, wurde aber durch die ruhige Wiederholung der letzten Worte der Lady Lawrence zum Schweigen gebracht:

„Des alten Barons Myddelton Nachlaß vermache ich ohne Vorbehalt Honor Myddelton Craven.“

Langes ſchredliches Schweigen umhüllte nach dieſen Worten das Zimmer, Honor vergrub ihr Antlitz in ihre Hände, der übrigen Verwandten des alten Myddelton ſchien ſich mit jeder Minute eine andere Leidenschaft zu bemächtigen.

„D, Honor kannte den Betrug, das iſt klar; Honor war längt eingeweiht in Alles!“ ſtieß Theodora wüthend hervor.

Lady Lawrence's Augen richteten ſich langſam und ziemlich beſüßigt auf die Sprecherin.

„Regen Sie ſich nicht unnöthig auf, Miß Trent, es möchte Ihnen ſchaden. Unglücklicherweiſe war Honor Craven's Scharfblick in dieſer Hinſicht nicht größer als der Ihrige; wie können Sie auch von ihr verlangen, wo doch Sie, Ihre Mutter und Mr. Haughton auf falſcher Fährte waren, daß ſie klüger und verſtändiger ſein ſollte? So, weiterer Inſtruktion bedarf Mr. Stafford nicht. Dieſenigen alſo, welche das Original des Teſtaments zu hören wüñſchen, lade ich ein, den Tag über bei mir zu verweilen, den Anderen, welche nach Hauſe zurückzukehren vorziehen, muß ich jetzt Lebewohl ſagen, Allen, ausgenommen Honor. Sie wird hoffentlich bei der einſamen, alten Tante bleiben, welche ihrer jetzt ebenſo dringend bedarf, wie in jenem kleinen Häuschen, wo ſie ſie zuerſt geſehen. Vielleicht werden wir uns alle noch einmal wieder begegnen, dann möge jene alte Zeit vergeſſen ſein!“

Honor hielt mit ihrer Antwort zurück; was aber die an deren Verwandten des Barons Myddelton anlangte, ſo hatt Mr. Stafford an jenem Abend, an welchem das Original des Teſtaments ſeiner Clientin vorgeleſen wurde, weiter keine Zuhörer. —

### Zweiter Band.

Das Auftreten der indischen Millionärin und ihrer er wählten Erbin in der vornehmen Geſellſchaft Londons war das große Ereigniß der folgenden Saiſon. Nach einigen durch Reiten auf dem Continent angenehm verbrachten Monaten wurden der Ariſtokratie der Hauptſtadt die ſtolzen Räume des altadeligen Herrenhauſes in Kenſington geöffnet, die, wenn auch den heiteren Frühlingstagen angemessen verſchönt, doch all' ihren alten Pomp und ihre ſchwere Pracht beibehalten hatten.

Der feine Wit und die altfränkiſchen Sonderbarkeiten der alten Lady hatten eben ſo viel Anziehungskraft, wie ihr fabelhafter Reichtum, um ſie in dem geſtülteſten Salon ſofort auffindig zu machen; und Honor's Schönheit, verbunden mit jenem Zauber, der ihr eigen, ihre launigen, friſchen Einfälle und ihre

frühen Reize, ganz abgesehen von ihren ungeheuren Zukunftserwartungen, machten bald das junge Mädchen zum Stern der Saison. Obgleich ihre Vorstellung in einem der höchsten Gesellschaftskreise Europas so plötzlich geschehen, war in ihrer Haltung nichts Auffallendes zu bemerken, vielmehr schien es, als habe sie bereits ihr ganzes früheres Leben in einer ähnlichen Sphäre verkehrt. Honor fühlte sich eben so unbefangen und sicher an jenem feierlichen Tage, als sie in die Gemächer der Königin eingeführt wurde, wie damals, als sie dieselbe Ceremonie zur Erheiterung ihrer Cousine in deren Schlafgemach ausführte und sich, während sie sich gebückt, um ihr Kleid lang schleppen zu lassen, Phoebe's praktischen Ausruf: „Wie lächerlich!“ zugezogen hatte. Die frische Freude an den ihr gebotenen Vergnügungen, die Gedankenfülle, welche ihr zu Gebote stand, die wahre Selbstergebenheit, so ganz frei von Eitelkeit und Geziertheit, und vor allem die geminnende zärtliche Sorge für die beste Tante, ihre unerhörliche Gebuld mit derselben und die beständige aufmerksame Rücksichtnahme auf sie erweckten ein unwiderstehliches Interesse für das schöne Mädchen, und es war daher kein Wunder, daß Hände und Herzen überall zu ihren Diensten standen, kein Wunder, daß man sich danach drängte, ihr vorgestellt zu werden, und daß selbst Männer von hohem Rang und altadeligen Namen, die bereits hoch auf den Stufen der Ehre in ihrem Vaterlande empor geklimmen waren, sich um ihre Gunst bewarben.

Honor war es wunderbar zu Muthe bei dieser allgemeinen Verehrung; oft schien es, als sei sie sich derselben gar nicht recht bewußt; dann wieder entzog sie sich ihr sanft und bittend; nie jedoch war sie stolz darauf, nie munterte sie dazu auf.

„Honor,“ bemerkte Lady Lawrence eines Abends — es war gegen Schluß der Saison, und die alte Dame hatte sich nach einem heißen Empfangstage, an dem sie offenes Haus gehalten, ermüdet auf die Causeuse in ihrem Ankleidezimmer geworfen und blickte jetzt das junge Mädchen fragend an, das eben eingetreten war — „Honor, thut Dir mein Entschluß, den ich für heute Abend gefaßt habe, leid?“

„Leid?“ wiederholte diese, indem sie einen kleinen Polsterstuhl neben das Sopha ihrer Tante rückte und ihr Köpfchen gegen dessen Lehne legte, mit strahlenden Augen. „Ich bin meiner Sache nicht ganz sicher, Tanten, glaube jedoch, daß wenn mir die Wahl über den heutigen Abend obgelegen hätte, ich ebenfalls zu Hause zu bleiben entschieden hätte. Es ist jetzt bereits nach Mitternacht und wir haben einen außerordentlich angeregten Tag gehabt. Mein, in der That, ich freue mich sehr, daß wir nicht noch den Ball der Herzogin besuchen.“

„Ach was, Kind. Ich weiß, wie sehr Du Dich amüsirt haben würdest.“

„Das würde ich gewiß,“ gab Honor mit lächelnden Lippen zu, „aber ich amüsire mich hier auch. Wie selten blieb uns in den letzten Monaten Zeit zum Alleinsein übrig!“

„Sehr selten,“ betätigte die alte Dame mit leiser, ernster Stimme, indem sie ihre Augen voll großer Zärtlichkeit auf das junge Mädchen richtete und lieblosend eine Hand auf deren Kopf legte, „so selten, daß ich großen Werth auf ein solches Alleinsein mit Dir lege, meine Liebe; alte Leute brauchen bisweilen Ruhe auf ihrem geschäftigen Lebenspfade, wenn die Abendzeit gekommen. Die Gegenwart kann ihnen allein nicht mehr genügen, Honor, wenn die große Zukunft so nahe.“

Ohne eine Wort der Erwiderung schloß diese die kleine lieblosende Hand in die ihre und hielt sie zärtlich umschlungen.

„Honor, wenn ich sehe, daß Dein Herz nur an den Vergnügungen und Zerstreunungen dieser Welt, die Du so heiter geniehest, hinge, würde ich Dich derselben heute Abend nicht beraubt haben, aber ich kenne Dich besser, mein Liebling; Deine Liebe für die alte Tante ist keine bloße Redensart; sie ist meines Lebens Stütze — o, mein liebes Kind, Du weißt kaum, wie fest ich auf sie baue. Ebenowenig wie Du in Deiner einfachen Wahrheitsliebe verstehen konntest, welsch schwere Prüfungen ich Dir im vorigen Jahre auferlegt, kannst Du jetzt errathen, was mir Deine Liebe ist, die Du so reich und verschwenderisch mir in meinem hohen Alter schenkst!“

„Und Du,“ setzte Honor in einem leisen, herzlichen Flüster-tone hinzu, „kannst nie errathen, was Deine Liebe mir ist, die nie die Liebe einer Mutter gekannt hat.“

„Honor,“ unterbrach Lady Lawrence nach einer Weile die Pause, welche nach ihren letzten Worten entstanden, mit einem Gemisch von Angstlichkeit und Besorgniß in ihrer Stimme, „etwas hat mich oft in Erstaunen gesetzt, seitdem wir zusammen leben, und diesen Abend möchte ich zum ersten Male mit Dir darüber sprechen. Ich mag kein Geheimniß vor Dir haben,

selbst nicht in Gedanken; denn ich weiß zuversichtlich, ein solches kann sich nie als Scheidewand zwischen mein Kind und mich drängen. Ich jagte Dir schon vorhin, daß ich mich heute Abend sehr angegriffen fühle, und dieses Gefühl, denn es melbet sich oft und darf nicht ganz überleben werden, verursacht mir zuweilen Deinetwegen große Unruhe. Zuweilen, sage ich, denn gewöhnlich fühle ich mich, was Deine Zukunft anbetrifft, unbesorgt und beruhigt, indem ich weiß, unter wessen väterlichem Obhut Du immer stehen wirst. Nur zuweilen, wie gesagt, gewinnt die Unruhe in mir die Oberhand und heute Abend ist eine von solchen Stunden. Jedenfalls würde ich Dich weit beruhigter zurücklassen, wüßte ich Dich in dem sicheren Schutze eines Gatten, aber ich habe bemerkt, daß der Gedanke, unter denen, die sich um Deine Hand bewerben, zu wählen, Dir so fern liegt, als wärest Du bereits eine junge Frau, die sich in ihren Triumpfen sonnt, oder als wärest Du erst ein zehnjähriges Kind, oder hättest die Siebenzig hinter Dir, wie ich. Honor, kommst Du oder willst Du mir sagen, woher dies kommt?“

Die Augen des jungen Mädchens nahmen bei dieser Frage eine seltsame Traurigkeit an, während das Lächeln gählig von den rosigen Lippen schwand.

„Ich kann mir aus ihnen allen nichts machen,“ stotterte sie, „nicht mehr, meine ich, aus dem einen als aus dem andern; das ist mein einziger Grund, Tanten.“

„Der einzige?“ Die Stimme der alten Dame war fast ebenso ernsthaft, wie die der jungen, und ihre trüben Augen hatten eine ebenso große Traurigkeit angenommen, wie die noch kurz vorher leuchtenden ihrer Nichte. „Ist das wirklich der einzige Grund, Honor? Wundere Dich nicht über meinen Zweifel und lege ihn nicht falsch aus. Wenn ich Dich nicht so gut kenne, mein Herz, und in Deinen Augen und Deinen Mienen zu lesen verstände; aber ich kenne Dich zu gut und glaube zu wissen, weshalb Niemand in Deiner neuen Umgebung Dein Herz zu erringen vermag, das doch so treu und so werth ist, gewonnen zu werden, weil — sie nämlich zu spät kommen. Honor, Monate schon haben wir mit Deiner alten Heimath ganz abgeschlossen, aber wenn es Dich glücklicher macht, wollen wir die Trennung überbrücken. Nach wem dort sehnst sich Dein Herz?“

„Ich möchte Phoebe gern wiedersehen,“ antwortete die Nichte mit einem Anflug ihrer alten Ausgelassenheit.

„Phoebe?“ — Der Ausruf klang verächtlich allerdings, aber auch wieder wie eine Erleichterung — „Nur Phoebe Owen? Das wollen wir bald einrichten, indeß weißt Du so gut wie ich, daß sie lieber bei Lawrence Haughton bleibt. Hast Du keine Sehnsucht nach Jemand sonst?“

„Nein,“ sagte Honor schnell, als sie die Sorge in der Frage herausfühlte.

„Das freut mich; ich muß Dir gestehen, daß ich immer ein wenig Angst hatte, Du könntest Hervey Trent oder Deinem früheren Vormunde Dich vermählen.“

„Nein,“ versicherte das Mädchen in einfachem Ton. Hierauf folgte eine längere Pause, und die Worte, welche die alte Lady demnächst sprach, klangen anders.

„Honor, wie selten haben wir doch Mr. Keith von Schloß Westleigh während der Saison gesehen, sehr selten, nicht wahr?“

„Ja, nur einige Male.“

Die Antwort ward so unbefangen und einfach gesprochen, daß für den schnellen Blick, den Lady Lawrence auf das liebliche Gesicht neben ihr richtete, keine Ursache vorzuliegen schien.

„Sehr wenig also, wie Du sagst; wie oft war er hier bei uns?“

„Nicht einmal, Tanten!“

Fortsetzung folgt.

[Nachdruck verboten.]

## Die Auswanderer.

Erzählung von Dr. Rube.

(Fortsetzung.)

Auf einmal erhoben Diejenigen, welche sich in der Nähe der Thür befanden, ein lautes Geschrei. Eine starke Woge riß die Thür auf und stürzte in den Saal; das Wasser ergoß sich geräuschvoll in alle Ecken. Die Frauen jammerten kläglich und retteten sich auf die Betten; es schien allen, als wäre ihr Ende gekommen.

Nach einer Weile trat der zweite Offizier ganz durchnäßt in den Saal, eine Laterne in der Hand und suchte die Passagiere einigermaßen zu beruhigen; das Wasser wäre durch Zu-





fall in das Zwischendeck gedrungen und die Gefahr sei keineswegs so groß, da man sich auf dem offenen Meere befände.

Zwei Stunden verstrichen; der Sturm geberdete sich immer toller. Die Leute beruhigten sich nach und nach, und einige gingen sogar schlafen. Auch Lawrenz und Maria legten sich, nachdem sie alle Gebete, welche sie nur kannten, gesprochen hatten, auf ihre Brittschen und schliefen fest ein. Erst der Laut der Glocke, welche zum Frühstück rief, weckte sie. Allein sie konnten nichts essen; es war ihnen gar zu wüth im Kopfe. Der Alte fühlte sich noch unwohler als das Mädchen, er vermochte sich nicht zu fassen. Wohl hatte ihm der Agent, der ihm zu dieser Reise zugerebet, gesagt, er müsse über das Wasser fahren, aber er ahnte nicht, daß die Ueberfahrt so lange dauern würde, er meinte, man fahre mittelfst einer Fähre hinüber, wie er schon oftmals im Leben über einen Fluß gefahren. Wenn er gerufen hätte, daß das Meer so groß, so unendlich sei, so wäre er gewiß in Lipince geblieben. Außerdem quälte ihn noch ein anderer Gedanke. Ob er nicht seine und seiner Tochter Seele dem Verderben preis? War es nicht eine Sünde für einen Katholiken aus Lipince, den lieben Herrgott so zu versuchen und in eine solche Lebensgefahr sich zu stürzen? Würde überhaupt die Meerfahrt ein Ende nehmen? Sein Zweifel und seine Angst sollten noch sieben Tage dauern.

Nach vierundzwanzig Stunden legte sich der Sturm. Da wagte Toporek mit seiner Tochter wieder auf das Verdeck zu gehen. Als sie die Verwüstungen sahen, welche der Orkan angerichtet hatte, bekreuzten sie sich und dachten, nur Gott allein könne sie dem Verderben entreißen. Die Fahrt schien dem Alten gar kein Ende nehmen zu wollen; endlich entschloß er sich, einmal zu fragen, umflammerte demüthig das Anie eines Matrosen und sprach:

„Gnädiger Herr, werden wir bald drüben sein?“

Und o Wunder, der Matrose brach nicht in Lachen aus, sondern er blieb stehen und hörte aufmerksam zu! Man sah es ihm an, daß er über etwas nachdachte. Nach einer Weile fragte er:

„Was wünschet Ihr?“

„Sind wir bald in Amerika, gnädiger Herr?“

„In zwei Tagen,“ antwortete mühsam der Matrose, indem er zu gleicher Zeit zwei Finger aufhob.

„Ich danke unterthänig!“, sagte der Bauer

„Woher seid Ihr?“ fragte der Seemann weiter.

„Aus Lipince,“ lautete die Antwort.

„Lipince? Wo liegt Lipince?“

Maria, welche während dieser Unterredung langsam näher getreten war, erröthete tief, schaute den Matrosen schüchtern an und eine innige Nührung übermannte ihn. Dann erwiderte er ernst:

„Ich stamme aus Danzig, ich verstehe Polnisch. Mein Name ist Kaszuba . . . ich bin Euer Landsmann. Allein das ist schon lange her, jetzt bin ich ein Deutscher.“

Grüßend entfernte er sich. So oft er sie später auf dem Verdeck erblickte, lächelte er ihnen freundlich zu. Wie hoch erfreut aber waren unsere Polen, daß sie doch wenigstens eine Seele auf dem Schiffe hatten, welche sie verstand! Allerdings war die Freude von kurzer Dauer. Als sie nämlich am nächsten Morgen auf das Verdeck kamen, bot sich ihnen ein eigenthümlicher Anblick dar. In der Ferne sahen sie einen Gegenstand, welcher sich im Wasser schaukelte, und als sie näher kamen, entdeckten sie, daß es ein großes rothes Faß war. Bald darauf erblickten sie ein zweites, ein drittes, ein viertes u. s. w. Ganze Schaaren weißer Vögel umflatterten das Schiff.

Auf dem Verdeck herrschte ein ungewöhnliches Treiben. Die Matrosen zogen neue Jacken an und reinigten das Schiff. Am Hauptmast wurde eine Fahne aufgehißt, ebenso am Schiffshintertheil. Die Passagiere schleppten ihre Kasten und ihre Bündel herbei und machten vergnügte Gesichter. Als Maria dieses sah, meinte sie:

„Wir kommen gewiß bald an das Land, Vater.“

Es wurde ihnen Beiden besser zu Muth. Gegen Westen zeigte sich endlich Amerika. Bei diesem Anblick gerieth Alles in freudige Erregung, man zeigte mit den Fingern dorthin, und das Schiff stieß einen durchdringenden Pfiff aus, wie vor Freude.

„Was ist das?“ fragte Lawrenz.

„New-York,“ entgegnete Kaszuba, welcher neben ihm stand. Bald konnte man deutlich die Häuser, die Dächer und die Kamine, sehen. Vor der Stadt breitete sich ein Wald von Masten aus, deren Spizen bunte Fähnlein schmückten, mit welchem der Meereswind vergnüglich spielte, wie mit den Blümchen auf der

Wiese. Das Schiff näherte sich dem Strande immer mehr, und die schöne Stadt tauchte wie aus dem Wasser hervor. Staunen und Freude erfüllten unsern Lawrenz, er nahm die Mütze vom Kopfe, öffnete den Mund, schaute und schaute und sagte dann zu seiner Tochter:

„Maria!“

„O um Gotteswillen, Vater!“

„Siehst Du, Maria?“

„Ja wohl, mein Vater.“

„Und wunderst Du Dich, Maria?“

„O gewiß, mein lieber Vater!“

Toporek wunderte sich jedoch nicht mehr, er lechzt förmlich. Jetzt erblickt er zu beiden Seiten der Riesenstadt grüne Ufer und blumige Wiesen.

„Nun, Gott sei Dank!“ rief er. „Wenn sie mir nur den Acker in der Nähe der Stadt geben wollten und jene kleine Wiese dort, dann hätten wir nicht so weit zum Markt. Am Jahrmarkt wirst Du die Kuh und das Schwein in die Stadt treiben und verkaufen. Hier sieht man so viel Menschen, wie bei uns Mohn. In Polen war ich ein Bauer und hier werde ich ein Herr sein.“

In diesem Augenblicke entfaltete sich der entzückend schöne Batteriepark vor seinen Augen. Als Lawrenz die herrlichen Baumgruppen und wunderbaren Blumenbeete erblickte, fuhr er fröhlich fort:

„Ich werde den gnädigen Herrn Regierungskommissar kug anreden und ihn unterthänigst bitten, er möchte mir wenigstens zwei Hufen von diesem Walde schenken. Wenn es einmal eine Besizung sein soll, so soll es auch eine ordentliche Besizung sein. Der Knecht wird dann jeden Morgen zum Verkauf des Hofs in die Stadt geschickt. Nun, Gott sei Dank, sehe ich doch, daß mich der Agent nicht betrogen hat!“

Auch Maria lächelte bei dem Gedanken an ihren demnächstigen Reichthum, und sie wußte es selbst nicht, weshalb ihr in dieser Minute gerade das Lieb einfiel, welches die Bräute am Hochzeitstage dem Bräutigam zu singen pflegen:

„Was bist Du für ein Herr?“

„Was bist Du für ein Herr?“

„Denn alle Deine Kleider“

„Sind Mütze nur und Oberrock.“

Hatte sie vielleicht die Absicht, dem armen Johann etwas Aehnliches zu singen, wenn er ihr folgte, und sie bereits Gutsbesitzerin war?

Unterdessen kam von der Quarantaine ein kleines Schiff herangefahren; vier oder fünf Männer stiegen auf das Verdeck. Bald darauf segelte ein zweites Schiff heran; in demselben saßen Agenten der Hotels und Gasthäuser, Führer, Geldwechsler u. s. w. Das Schreien und Hin- und Herstoßen überstieg alle Begriffe. Die beiden Polen wußten gar nicht, was sie thun sollten. Kaszuba rieth dem Alten, in seinem Dabeisein das Geld zu wechseln, damit er nicht betrogen würde. Lawrenz that so und erhielt 47 Dollars in Silber. Das Schiff hielt.

„Bruder, ich wünsche euch viel Glück“, sagte Kaszuba und schüttelte dem Greise kräftig die Hand. „Gott stehe Dir bei, junges Mädchen!“

„Gott beahle es!“ antworteten beide.

Mehr Zeit war ihnen nicht vergönnt, um Abschied zu nehmen. Ehe sie sich dessen klar bewußt wurden, befanden sie sich in dem geräumigen Castle-Garden. Der Beamte revidirte ihr Gepäck, rief: „all right“ und zeigte ihnen den Ausgang. Sie gingen hinaus und waren auf der Straße.

„Väterchen, was werden wir nun anfangen?“ fragte Maria.

„Wir müssen warten. Der Agent sagte ja, daß ein Regierungskommissar bald nach uns fragen würde.“

So standen sie denn auf der Straße und warteten, während das Geräusch der unbekanntnen, großen Stadt sie umtoste. Etwas Aehnliches hatten sie in ihrem Leben noch niemals gesehen. Die Straßen waren lang, breit und schnurrgerade, und eine Volksmenge wogte hier auf und nieder wie in Polen auf den Jahrmärkten. In der Mitte der Straße rasselten Gepäckwagen, Omnibusse und Equipagen dahin. Laute einer unbekanntnen Sprache drangen an ihr Ohr und verhallten in dem Lärm des Tages. Jeden Augenblick schlüpfen völlig schwarze Menschen mit dicken kraushaarigen Köpfen vorbei; bei ihrem Anblick bekreuzten sich Lawrenz und Maria andächtig. Alles kam ihnen in dieser fremden Stadt so eigenthümlich vor; die Leute liefen so schnell, als jaaten sie jemand, oder als würden sie verfolgt. Und welsch' ein Volkergemisch! Bald erblickten sie weiße, bald

schwarze, bald rothe, bald olivenfarbige Gesichter. Gerade dort im Hafen, wo sie standen, herrschte das größte Treiben.

So verstrichen mehrere Stunden, aber der Regierungskommissar erschien nicht. Der polnische Bauer mit den langen grauen Haaren und der pelzbesetzten edigen Mütze und daneben das Mädchen aus Lipince im dunkelblauen Bauernrock, Korallen um den Hals — wald eine eigenthümliche Erscheinung am amerikanischen Ufer in Newyork! Die Leute eilten jedoch vorüber, ohne die Fremden nur anzusehen; in Amerika wundert man sich über nichts, weder über die Gesichter, noch über die Bekleidung.

Nach Verlauf von weiteren zwei Stunden fing es an zu regnen der Meeren war mit Schnee vermischt, vom Meer her wehte ein feuchter, kalter Wind. Vater und Tochter standen unverdrossen und warteten auf die Ankunft des Kommissars. Die Bauernnatur ist ja geduldig. Dann aber wurde den Armen gar zu ängstlich zu Muth. Auf dem Schiffe hatten sie sich unter all den Fremden so verlassen gefühlt, allein sie glaubten, so bald sie ihren Fuß auf festen Boden stellten, würde all ihr Leid aufhören, und nun waren sie in Amerika, in einer volkreichen und geräuschvollen Stadt und sie fühlten sich noch einsamer und verlassen, als auf dem unendlichen Meere.

Der Regierungskommissar kam nicht. Was werden die Unglücklichen anfangen, wenn er überhaupt nicht kommt? O wenn der Hamburger Agent sie schmächtig betrogen hätte! Was werden sie beginnen? Sie müssen einfach zu Grunde gehen!

Der Wind wehte sie eisig kalt an, und der Regen durchnässte ihre Kleider.

„Maria, ist Dir kalt?“ fragte Lawrenz theilnehmend.

„Ja, Väterchen, mir ist recht kalt,“ antwortete das Mädchen vor Kälte zitternd.

Wiederum verrann eine Stunde, es dunkelte bereits, die Laternen wurden angezündet, das Zollhaus geschlossen, die Hafnarbeiter zogen singend in großen Haufen in die Stadt, und ringsum wurde es stille, ganz stille. Die Nacht brach an, und noch immer standen die armen Polen da und warteten auf den Regierungsbeamten. Wenn sie auch nicht warten wollten, wohin sollten sie sich wenden, was beginnen, wo einen Zufluchtsort suchen? Ach, der Frost schüttelte ihre erstarrten Glieder und der Hunger peinigte sie so schrecklich! Wie glücklich waren sie gewesen, wenn sie wenigstens unter Dach und Fach gekommen wären, da sie bis auf die Haut durchnäszt waren.

[Fortsetzung folgt.]

### Allerlei.

— In welcher Weise sich die stammverwandte Presse, ihres Fritz Friedmann annimmt, zeigt folgende Mittheilung des „All. Journ.“: „Ueber Dr. Fritz Friedmanns Aufenthalt waren in der hiesigen Presse durchaus irrige Nachrichten verbreitet. Ein Berliner Feuillettist hatte z. B. steif und fest behauptet, daß der verschmundene Rechtsanwalt sich in Bergstadt in Währen aufgehalten habe. Fritz Friedmann hat sich mit seiner Geliebten Merlen zunächst von Berlin aus nach Galtzien begeben und sich drei Tage in Krasau aufgehalten. Von dort aus flüchtete er nach Paris. Als er in Paris die Berliner Blätter las, ging er nach Versailles und nahm daselbst, wie unser Pariser Berichterstatter unsern Lesern bereits telegraphisch gemeldet hat, im Hotel des Heierdoirs Wohnung. Es kam in Versailles durch ein Exemplar des „kleinen Journals“ zur Kenntniß des Flüchtlings, daß sein neuester Aufenthalt in Berlin bekannt sei, und aus Angst, von seiner Gattin übertracht zu werden, hat er Versailles verlassen. Im übrigen können wir jetzt mit Bestimmtheit mittheilen, daß sich Fritz Friedmann und seine Begleiterin in Besige kaum nennenswerther Geldmittel befinden, daß der ehemalige Rechtsanwalt leugnet, sich kriminalistisch irgendwie strafbar gemacht zu haben, und daß er erklärt, nur das Fernwünsfnis mit seiner Gattin sowie die Nichtbezahlung seiner Schulden hätten den unmittelbaren Anlaß zu seiner Flucht gegeben. Im öffentlichen Interesse (1) fühlen wir uns verpflichtet, über die ferneren Absichten des Dr. Friedmann unsern Lesern gegenüber vorläufig Schweigen zu bewahren.“ — (Darnach scheint das „All. Journ.“ mit seinem verbrecherischen Freunde noch in enger Verbindung zu stehen, was für beide Theile bezeichnend ist.)

Einen verspäteten Steckbrief hat der Auditor des 5. Armeekorps zu Glogau soeben erlassen, und zwar hinter dem Kanonier der früheren 6. schweren Fußbatterie des Niederschlesischen Infanterie-Regiments Bawronz Ricinis aus Seyer, Kreis Kosten, 51 Jahre alt, und dem Gemeinen der 2. Kompagnie der Ciaz-Abtheilung des Niederschlesischen Trainbataillons Nr. 5, Ludwig Leszynski aus Mersobusch, Kreis Polnisch-Wartenberg, ebenfalls 51 Jahr alt. Die beiden

stetbriesslich Verfolgten sind im August bezw. September 1870 desertirt und bisher nicht zu ermitteln gewesen.

Durch eine einzige Sturzsee schwer beschädigt wurde der Fischdampfer „Seestern“ ca. 50 Seemeilen NW. Helgoland. Der Schornstein wurde abgebrochen und über Bord geschlagen, das über dem Maschinenhause stehende Boot vollständig zertrümmert und ebenfalls weggespült, die Segel zerrissen und viele Inventariestücke fortgeschwemmt. Das ganze Schiff mit Kajüten war 5 Fuß hoch mit Wasser gefüllt und dem Kentern nahe. Durch Nothsignale wurde der Fischdampfer „Adjutant“ herbeigerufen, welcher das Schiff in's Schlepptau nahm und in Sicherheit brachte. Als ein Glücksfall ist es zu betrachten, daß beim Ueberkommen der Sturzsee zufällig nur der Kapitän und zwei Matrosen an Deck waren; von denen sich die Matrosen auf einen Zuruß des Kapitäns Trennhoff noch rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten, während dieser selbst sich festklammerte, so daß seine Menschenleben zu befragen sind. Man dachte in dem kritischen Augenblick gar nicht an eine Sturzsee, man stand vielmehr im Begriffe zu lachen, als sich plötzlich der Wasserberg längsleits aufbürtte und das Schiff auf die Seite warf.

Ueber die Tragfähigkeit des Eises dürften die nachstehenden Angaben von Interesse sein, die wir einer Mittheilung des Patent- und technischen Bureau's von Richard Lüders in Görlitz entnehmen. Wenn das Eis eine Stärke von 4 cm erreicht hat, darf dasselbe nicht betreten werden, da es erst bei dieser Dicke gefahrlos von einzelnen Personen überschritten werden kann. Bei 8 cm Stärke können schon Infanteriekolonnen, aber ohne Tritt, über das Eis marschieren. Für Kavallerie und leichte Wagen genügt schon eine Dicke von 12 bis 15 cm. Ist jedoch das Eis über 36 bis 40 cm stark, so widersteht es den größten Lasten und könnte ohne Gefahr von Eisenbahnzügen passiert werden. Tritt jedoch Lawwetter ein, so ist auch stärkeres sonst tragfähiges Eis oft morich und deshalb nicht immer gefahrlos.

Verzeihungsthat einer Mutter. Aus New-York schreibt man: Der Schauplay eines grauenhaften Vorfalles war eine bei Warrenton (Canias) gelegene Farm, Eigenthum eines Deutschen Namens Hildebrandt, auf welcher seine Frau mit ihren acht Kindern im Alter von zwei bis zu vierzehn Jahren wohnte. Hildebrandt befindet sich seit längerer Zeit in einem Hospizal, wo er wegen einer langwierigen Krankheit behandelt wird. Seine Abwesenheit und die dadurch herbeigeführte bedrängte Lage der Familie hatte Frau Hildebrandt sich er-müthig gemacht. In diesem Gemüthszustande beschloß die Unglückliche, sich und ihre Kinder zu tödten. Sie gab diesen Gift, und sieben von den Kindern sind daran gestorben; auch das achte wird nicht am Leben bleiben. Nach der That erhängte sich die Mörderin.

Neue Heilmittel gegen Cholera und Tuberkulose. Geheimerath Prof. Dr. Behring, der Erfinder des Diphtherie-Heilserums, hat seit langen Jahren auch an einem Serum gegen Cholera und an einem solchen gegen Tuberkulose gearbeitet. Wie wir mittheilen können, wird Prof. Behring diese beiden Heilmittel demnächst ver-öffentlichen.

### Vom Büchertisch.

— Genf und die Schweizerische Landesausstellung. Anlässlich der Schweizerischen Landesausstellung, die am 1. Mai in Genf eröffnet werden wird, hat das Preßbureau soeben ein Brochüre veröffentlicht, welche eine Beschreibung der Stadt Genf und der bevorstehenden Landesausstellung enthält. Allen denjenigen, die in diesem Sommer die Schweiz zu besuchen beabsichtigen, ist das Büchlein zu empfehlen.

— Deutsches Wörterbuch. Kleine Ausgabe von Moriz Seane, D. D. Professor an der Universität Göttingen. 80 Bogen Lex.-Octav. 20 Lieferungen zu 50 Pfennigen. Der Plan, nach Vollendung des größeren Degnerschen Wörterbuches einen Auszug davon zu geben, ist schon vor mehreren Jahren gefaßt worden, vornehmlich auf Wunsch von Lehrern und Beamten, denen das große Werk zu theuer und umfangreich war, und die nur haben wollten, was sich auf den jetzigen Sprachgebrauch bezog, ohne gelehrte etymologische und sprachvergleichende Beigaben, und in kürzerer Fassung auch hinsichtlich der Belege. Die sem Wunsch entsprechend ist der Umfang des schon in mehreren Tausend Exemplaren verbreiteten großen Werkes hier auf ein Drittel eingeeengt worden (80 gegenüber 240 Bogen); die Ausführungen über Herkunft und Urwandtschaft der Worte sowie die Nachweise des Gebrauchs in älterer Sprache und die Belege aus Schriftstellern sind größtentheils weggefallen. Nur charakteristische oder weitbekannte Stellen der Schriftsteller werden unter ihren Namen angeführt. Dagegen sind in dieser kürzeren Fassung des Wörterbuches gewissenhaft beibehalten worden die Angaben der Formen eines flektirten Wortes und die altsieitige Beleuchtung des heutigen Sprachgebrauchs. Da zudem sich eine Reihe von Nachträgen zu dem größeren Wörterbuche eingefügt finden, so entweht ihm eine gewisse Selbstständigkeit nicht. Die kleine Ausgabe erscheint in 20 Lieferungen zu 50 Pfennigen und wird Ende des Jahres vollständig vorliegen. Die erste Lieferung ist soeben ausgegeben worden. Die Verlagsbandlung (S. Hirzel in Leipzig), sowie sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen entgegen.

Berlin. Redakteur Dr. Heinrich Ruhe. Rotationsdruck und Verlag von Otto Ziehe Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.